

cke enthielten. Der eigentliche Formprozess bleibt, bis auf die möglichen Analogien aus dem ethnographischem Bereich, wie z. B. Hebron, offen. Aus einer verstärkten Konzentration der Glasfunde in den Siedlungen von Etzersdorf, Roseldorf und Oberleis schließt Verf. auf eine mögliche Glasverarbeitung an diesen Plätzen. Die glasigen Schlacken vom Fundplatz Etzersdorf lassen sich aufgrund fehlender Analysen und daraus ableitbarer Hinweise auf eine Verarbeitungstechnologie leider derzeit nicht zur Untermauerung dieser Vorstellung verwenden. Der auswertende Teil der Arbeit schließt mit einem ausführlichen und informativen glasanalytischen Teil. Die Gläser wurden zerstörungsfrei mittels energiedispersiver Röntgenanalyse untersucht. Zur Methode ist zu bemerken, dass sie ein Analyseergebnis nahe der Oberfläche ergibt. Da die Analyse zerstörungsfrei und ohne Vorbehandlung des Probenkörpers vorgenommen wurde, kann sie zahlreiche Messfehler enthalten, die die Genauigkeit des Ergebnisses mindert. Negativ wirken sich vor allem Korrosion, Inhomogenität und Geometrieeffekte aus. Mit Ausnahme einer Messung der mittleren Inhomogenität, die bei 17 % liegt, lassen sich die Fehler nicht beurteilen; sie sind auch nicht auf der Datentabelle angegeben. Eine Vergleichbarkeit mit Analysedaten von anderen Fundplätzen ist daher auch nur bedingt gegeben. Dennoch lassen sich in den publizierten Graphiken Trends erkennen, die den Ergebnissen der Glasanalysen von Manching entsprechen: die Korrelation von Mangan und Antimon bei farblosen und gefärbten Gläsern, die Beteiligung von Mangan bei der Blaufärbung. Ein interessantes neues Ergebnis ist die Unterscheidbarkeit von LtC1a Gläsern nach der Zirconium- und Strontiumkonzentration (Abb. 52), ein möglicher wichtiger Hinweis für zukünftige Untersuchungen in Hinblick auf den Ursprung der Gemeindebestandteile.

Die Arbeit schließt mit einem ausführlichen und großzügig abgedruckten Katalog; auf den zugehörigen Tafeln ist jedes Objekt in gezeichneter Form, viele auch als Farbphoto abgebildet. Diese vorzügliche Vorlage wird unabhängig von der Interpretation des Fundstoffes Bestand haben. Die Arbeit stellt so einen wichtigen, äußerst verdienstvollen Beitrag zu einer Neuedition der großen Bestände keltischer Glasarmringe in Mitteleuropa dar.

Rupert Gebhard
Archäologische Staatssammlung

KLAUS-PETER JOHNE, Die Römer an der Elbe. Das Stromgebiet der Elbe im geographischen Weltbild und im politischen Bewusstsein der griechisch-römischen Antike. Akademie Verlag, Berlin 2006. 69,80 €. ISBN-10: 3-05-003445-9; ISBN-13: 978-3-05-003445-4. 347 Seiten mit 15 Abbildungen und 8 Karten.

Im Mittelpunkt der Publikation von Klaus-Peter Johne steht, wie der Untertitel des Buches verrät, „das Stromgebiet der Elbe im geographischen Weltbild und im politischen Bewusstsein der griechisch-römischen Antike“. Der Althistoriker Johne möchte anhand der literarischen Quellen die wechselhaften Beziehungen zwischen dem italischen und römischen Mittelmeerraum und dem erst lange nach dem Rhein ins Blickfeld antiker Geographen und Historiker gelangten Stromgebiet der Elbe darstellen. Im Text, vor allem aber in der Verlagsmitteilung auf dem Einband dieses Buches, wird nachdrücklich betont, dass er bei seiner Darstellung besonderen Wert auf die archäologischen Quellen legt. Und dies, das sei vorweggenommen, ist

das große Defizit dieser Arbeit. Bei einem unveränderten Bestand an schriftlichen Quellen ist es die archäologische Forschung, die in den vergangenen 20 oder 30 Jahren wichtige und neue Erkenntnisse zum Verhältnis zwischen Rom, dem Imperium Romanum und dem Mittelmeerraum und den Landschaften und den dort lebenden Völkern des europäischen Barbaricums erarbeitet hat. Leider berücksichtigt Johnne diese Forschungsergebnisse, abgesehen von einigen sporadischen Hinweisen auf Ausgrabungen in dem einen oder anderen römischen Militärlager oder die spektakulären Funde von Gommern, nicht.

Sehr detailliert beschreibt Johnne, wie und wann die Elbe die Aufmerksamkeit des griechischen Geographen Strabon erregte und er diesen Fluss im ersten und siebten Buch seiner „Geographica“ erstmals namentlich erwähnte. Es ist jedoch ohne weiteres möglich, dass Strabons Erwähnungen nur unsere moderne Quellenlage reflektiert, da seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. immer wieder und teilweise recht präzise, teilweise aber auch sehr „kreativ“, von zu meist griechischen Wissenschaftlern über die Verhältnisse in Mitteleuropa berichtet wurde. Es überrascht, dass der an sich recht gut nachvollziehbare Bericht über die Erkundungsfahrt des Pytheas ausdrücklich auf den doch wohl baltischen Bernstein eingeht, die auf dem Wege dorthin zu kreuzende Elbemündung jedoch mit keinem Wort erwähnt wird.

In seiner Beschreibung der Feldzüge Caesars in Gallien setzt sich Johnne mit der Rolle der germanischen Truppenverbände auseinander, die unter ihrem Anführer Ariovist zunächst als Söldner ins Land gerufen werden, um sich dann selbst zu einem nicht zu unterschätzenden Machtfaktor innerhalb der gallischen Stammeswelt zu entwickeln. Ihre Parteinahme für die Averner und Sequaner stört das innergallische Gleichgewicht der Kräfte nachhaltig und ist letztlich, zusammen mit anderen Faktoren, Anlass für die Intervention Roms und die gallischen Kriege Caesars. Trotz der intensiven Kontakte zwischen Römern und Germanen, insbesondere den Sueben des Ariovist, den der Senat ja noch 59 v. Chr., also unmittelbar vor dem Ausbruch der gallischen Kriege mit dem Ehrentitel „*rex et amicus populi Romanorum*“ ausgezeichnet hatte, erfahren wir kaum Konkretes über Land und Leute, die jenseits des Rheins lebten. Entweder gab es solche Mitteilungen nicht, was eigentlich unwahrscheinlich ist, oder Caesar betrachtete entsprechende Informationen als irrelevant und hielt es nicht für erforderlich, sie schriftlich festzuhalten. Von einem ausgewiesenen Kenner der historischen Quellen wie Johnne, hätte man jedoch gerne gehört, warum es (elb)germanische Gruppen an den Rhein und nach Gallien zog. Warum finden wir elbgermanisches Material in Westfalen und am Niederrhein (G. EGGENSTEIN, Das Siedlungswesen der jüngeren vorrömischen Eisenzeit und der frühen römischen Kaiserzeit im Lippebereich. Bodenaltert. Westfalen 40 [Mainz 2002])? Dies wären Fragen, die der Althistoriker Johnne hätte stellen können und stellen müssen. Stattdessen erfahren wir von den erstaunlichen Sprachkenntnissen des Ariovist, der den antiken Quellen folgend anscheinend problemlos in der gallischen Sprache parlieren konnte (S. 65–66).

Mit dem Ausbruch der Bürgerkriege treten die Ereignisse in Gallien und Germanien für Caesar wie auch für die anderen Römer in den Hintergrund. Johnne reiht, ohne jedoch näher darauf einzugehen, die bekannten Eckdaten der Zeit zwischen dem Ende der Gallischen Kriege Caesars und dem Beginn der Offensiven gegen die zwischen Rhein und Elbe lebenden germanischen Stämme unter Augustus aneinander (S. 77–79): die Statthalterschaften des Agrippa, der Ausbau des gallischen Straßennetzes, die Brücke über den Rhein und anderes mehr werden kommentarlos aufgeführt, ohne mögliche Zusammenhänge zu hinterfragen. Die *clades Lolliana*, doch immerhin der Grund der Abberufung des Agrippa, dem zweiten Mann im

Reiche nach Augustus, von seinem gallischen Kommando wird beiläufig erwähnt. Johne fragt auch nicht nach dem Grund der Anwesenheit des Lollius und der von ihm befehligten Truppen am Niederrhein. Gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Ausbau des Straßennetzes in Gallien während der zweiten Statthalterschaft des Agrippa und dieser so auffällig „unter den Teppich gekehrten“ militärischen Schlappe?

Breiten Raum widmet Johne den Ausführungen antiker Historiker zu den augusteischen und frühüberischen Offensiven gegen die zwischen Rhein und Elbe siedelnden germanischen Stämme (S.79–198). Hier erweisen sich bald langobardische, suebische und andere zum elbgermanischen Milieu zugehörigen Gruppen als hartnäckige Widersacher römischer Truppen. Ohne dass er zu grundsätzlich neuen Erkenntnissen gelangt, ist seine Darstellung der römisch-germanischen Kriege – ausschließlich aus römischer Perspektive referiert – plausibel und gut lesbar. Wo nötig, umreißt er kurz kontroverse Diskussionen innerhalb der althistorischen Forschung und bezieht – wo möglich und nötig – Stellung. Zu der von althistorischer Seite immer wieder mit einer gewissen Leidenschaft geführten Diskussion, ob und wann die römischen Befehlshaber die Elbe als Operationsziel ins Auge gefasst haben, vermag er auch nichts Neues hinzuzufügen (S.14–23). Ohne neue Quellen führt auch das scharfsinnigste Umschichten altbekannter Zitate nicht weiter.

Die Berichterstattung der antiken Schriftsteller über die Feldzüge des Germanicus (14–16 n. Chr.) bietet ein zwiespältiges Bild. Den Auftakt bildet ein auch nach römischem Verständnis „umstrittener“, weil unangekündigter Angriff auf die Marsen. Sicherlich konnte Germanicus propagandistisch wirksame Erfolge vorweisen, wie die Wiedergewinnung eines der verlorenen Legionenadler des Varus und vor allem auch die Errichtung eines Grabmonumentes für die gefallenen Römer auf dem Schauplatz der Varusniederlage. Diese Erfolge können jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Expeditionsheer wiederholt in große Gefahr gerät. Die Rückführung eines Teils der Truppen im Jahre 16 n. Chr. über den Seeweg endet katastrophal. Die Abberufung des Germanicus von seinem Kommando bedeutet das Ende aller seriösen Versuche Roms, die zwischen Rhein, Weser und Elbe lebenden germanischen Stämme zu unterwerfen und die Reichsgrenze über den Rhein hinaus weiter nach Osten zu verlegen (S.182–194). Der auf Befehl des Claudius im Jahre 47 n. Chr. abgebrochene Feldzug des Corbulo gegen die Chauken hätte wohl zu einer nachhaltigen Bedrohung der Ordnung eines mit diplomatischen Vereinbarungen beruhigten und gesicherten Vorfeldes der römischen Rheingrenze geführt (S.211–213). Die ihm seinerzeit zur Verfügung stehenden Truppen hätten keineswegs für eine militärische Unterwerfung aller in Nordwestdeutschland lebenden germanischen Stämme ausgereicht.

Für die folgenden Jahrzehnte erfahren wir aus den historischen Quellen nur sporadische Mitteilungen über innergermanische Verhältnisse, und das auch nur dann, wenn römische Interessen direkt berührt werden. Auf einigen wenigen Seiten (S.205–215) fasst Johne diese Ereignisse zusammen. Bemerkenswert ist, dass das Stromgebiet der Elbe nicht nur in der Berichterstattung der antiken Historiker in weite Ferne gerückt ist, die schütterere Quellenlage schlägt sich auch in dem vorliegenden Buch nieder. Auf etwa 90 Seiten (S.217–310) behandelt Johne die in Art und Intensität sehr unterschiedlichen Beziehungen zwischen dem römischen Reich und den zwischen Rhein und Elbe lebenden germanischen Stämmen von dem Ausbruch des Aufstandes der Bataver bis zum Zusammenbruch des Weströmischen Reiches. Die Elbe ist für die antiken Historiker längst wieder im Dunkel der germanischen Wälder untergetaucht.

Die Lektüre des vorliegenden Buches zwingt zu der Erkenntnis, dass das Stromgebiet der Elbe, das ja im Mittelpunkt der Arbeit Johnes steht, Rom nur während der augusteischen Offensiven interessierte. Davor und danach war die Elbe nicht nur dem durchschnittlichen Römer angesichts fehlender zeitgenössischer Quellen völlig egal. Hinzugefügt werden muss hier, dass wohl kaum ein Römer nach dem Ende der augusteischen Kriege freiwillig an den Ufern der Elbe gestanden hat und in die Heimat zurückgekehrt ist, um zu berichten. Ob er ein geneigtes Publikum gefunden hätte, wage ich zu bezweifeln.

Das Buch „Die Römer an der Elbe“ weist mehrere entscheidende Mängel auf. Die eingangs erwähnte fehlende Einbindung der Ergebnisse der archäologischen Forschung wirft Fragen auf. Rez. kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Johne sie als irrelevant und nicht aussagefähig für die Beantwortung seiner Fragen erachtet. Nur so ist es zu erklären, dass er das Unternehmen „Corpus der römischen Funde im europäischen Barbaricum“ völlig ignoriert. Der Schaden wäre geringer gewesen, wenn er zumindest das ins Literaturverzeichnis aufgenommene „Germanenhandbuch“ von B. KRÜGER (Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa. Ein Handbuch in zwei Bänden. Veröff. Zentralinst. Alte Gesch. u. Arch. Akad. Wiss. DDR 4 [Berlin 1976–1983]) in seine Überlegungen einbezogen hätte.

Auch in der Wahl der Sekundärliteratur zeigen sich gravierende Mängel. Archäologische, aber überraschenderweise auch historische Untersuchungen aus Tschechien, wo ja der im Mittelpunkt seines Buches stehende Fluss entspringt, sucht der Leser ebenso vergeblich wie Beiträge aus Polen und den Niederlanden.

Zum Schluss einige Bemerkungen zu den Abbildungen. Eine detaillierte Karte mit einer Darstellung des Naturraumes „Elbstromgebiet“ von der Quelle bis zur Mündung fehlt. Die übrigen Karten sind zumeist nur geringfügig überarbeitete Neuabdrucke aus älteren Publikationen, zumeist nach Vorlagen aus dem bereits zitierten „Germanenhandbuch“ von B. Krüger. Auf den Karten 6 (S. 216) und 7 (S. 253) ist die römische Reichsgrenze in den Niederlanden, wie so häufig, falsch eingetragen, wodurch die Bataver im 1. Jahrhundert außerhalb der Reichsgrenzen vegetieren müssen und im 2. Jahrhundert ausgestorben sind. Auf Karte 6 wird mit den üblichen Pfeilen der römische Angriff auf die Friesen im Jahre 28 n. Chr. dargestellt. In aller Bescheidenheit weist Rez. auf die Existenz der um 15/16 n. Chr. gegründeten und archäologisch nachgewiesenen Flottenstation von Velsen hin. Die Ausgräber gehen mit guten Argumenten davon aus, dass dieses Militärlager während des Aufstandes der Friesen im Jahre 28 n. Chr. belagert wurde. Das Auxiliarcastell Valkenburg (ZH) bestand bereits zur Zeit der Feldzüge des Corbulo gegen die Chauken im Jahre 47 n. Chr. Warum manche Stammesnamen dort stehen, wo Johne sie festlegt, ist nicht immer nachvollziehbar: Friesen in die niederländische Provinz Groningen umzusiedeln, hätte auch im 2. Jahrhundert zu erheblichen Konflikten geführt. Warum auf Karte 7 (S. 253), die ja die Verhältnisse im 2. Jahrhundert darstellen soll, die bereits kurz nach der Mitte des 1. Jahrhunderts wohl mit dem Segen Roms von den Chauken „geschluckten“ Amsivarier und Angrivarier erscheinen, ist unverständlich. Die Gleichstellung der Sachsen und Reudigner schmerzt (Karte 6, Germanien im 1. Jahrhundert). Warum die Verlagerung der Burgunder und Vandalen nach Südwesten, die nach Johne in das 4. Jahrhundert datiert, in die Karte 8 (Bildung germanischer Stammesverbände im 3. Jh. in der Auseinandersetzung mit dem Römischen Reich) eingeflossen ist, ist ebenfalls nicht nachvollziehbar.

Ein Fazit. Es handelt sich um ein flüssig geschriebenes Buch eines Althistorikers, der sich dicht an die Vorgaben der antiken Historiker und Geographen hält und damit stillschweigend auch deren Sichtweise übernimmt. Eine kritische Zusammenführung der Ergebnisse moderner historischer oder archäologischer Forschung fehlt. Der Leser kann sich des Eindrucks kaum erwehren, dass das Stromgebiet der Elbe unsere antiken Gewährsmänner, von einigen wenigen Ausnahmen einmal abgesehen, höchstens in der Zeit der augusteischen Offensiven gegen die zwischen Rhein, Donau und Elbe lebenden germanischen Stämme interessiert hat.

Michael Erdrich

ULRIKE RIEMER, **Die römische Germanienpolitik. Von Caesar bis Commodus.** Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2006. SFR 58,60/34,90 €. ISBN-13: 978-3-534-17438-6; ISBN-10: 3-534-17438-0. 167 Seiten, 17 Abbildungen.

Das Buch gliedert sich in fünf Kapitel und einen längeren Exkurs. Während die Kapitel „Die Germanienfeldzüge Caesars“ (S. 15–38) und „Die Germanienpolitik des Augustus und des Tiberius“ (S. 39–69) sachlich sinnvoll und verständlich betitelt sind, ist das Kapitel „Widerstand gegen Rom“ (S. 70–101), das vornehmlich den Aufstand der Bataver (von Verf. auf 68/69 datiert) und der Gallier (von Verf. auf die Treverer reduziert) behandelt, schon von der Einordnung unter Germanienpolitik problematisch und – als ob es zuvor keinen Widerstand gegen Rom gegeben hätte – vom Titel her irreführend. Angesichts des Gesamtzuschnitts des Buches, ohne eigene Untersuchungen oder Ideen, mag es dahingestellt bleiben, ob man den Friesenaufstand 28 n. Chr., Germanienkriege unter Claudius, Wiedereroberungsversuche Corbulos im Nordseeküstenbereich u. a. als „Scharmützel an der Rheingrenze“ (S. 70–78) klassifizieren darf. Das Kapitel „Von den Flaviern bis Antoninus Pius“ (S. 102–116) beinhaltet so einleuchtende Abschnitte wie „Die Dakerfeldzüge“ (S. 109–111) und „Nerva und die Adoptivkaiser“ (S. 111–113), worin hauptsächlich von Trajan, vom Suebenkrieg (über den Verf. auf S. 111f. aber nichts Substantielles zu berichten weiß) und vom Limes die Rede ist, dem Verf. (S. 113–115) mit 37 Textzeilen gerecht zu werden meint. Der Leser erfährt hier übrigens erstmalig von einer von der Donaubasis ausgehenden Germanienpolitik. Versäumnisse in diesem Zusammenhang wie Tiberius' Politik gegen das Marbodreich, dessen Zerschlagung, die Etablierung des *regnum Vannianum*, die Politik gegenüber dessen Nachfolgern u. a. merkt Verf. in 13 Zeilen nur rudimentär an (S. 117f.) – aber um auf die vielen Auslassungen einzugehen, fehlt hier der Raum. Im übrigen behandelt das Kapitel „Die Kämpfe an der Donau“ (S. 117–135) die Markomannenkriege unter Mark Aurel und Commodus nur partiell, ausführlicher dagegen „Die Marcus-Säule“ (S. 131–135), deren Quellenwert für historische Rekonstruktionen Verf. ebenso wie ihre Literaturvorlage zu Recht problematisiert. Lesenswert ist allein der Exkurs „Wunder für den Kaiser“ (S. 136–141), wo die Philologin wissenschaftlich zwar nichts Neues zu den Berichten über das sog. Blitz- und Regenwunder bringt, aber in Textzusammenfassungen und Ausdeutungen schwelgend in ihrem Element ist. Vor den 85 Endnoten, der Bibliographie und dem Register steht ein „Ausblick“ (S. 142f.), der keiner ist, aber Riemers generelles, jedoch nirgendwo hinreichend begründetes Fazit enthält (S. 142, vgl. 8; 40; 50): „Die römische Germanienpolitik war weitestgehend defensiv